

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 34

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vorsicht - Dichter am Werk!

Von Hanns U. Christen

Wenn in Basel die Straßen aufgerissen werden, was auch hier vorwiegend im Sommer zu geschehen pflegt, weil dann nicht nur die Kantonseinwohner, sondern auch die ausländischen Touristen mit Begeisterung zusehen und sagen können: «Ja, es wird halt schon viel gearbeitet in der Schweiz!» – also dann stellen die fleißigen Straßenaufreißer jeweils Tafeln auf. Dreieckige. Möge der Setzer einen guten Tag haben und nicht «dreckige» daraus machen. Obschon die Tafeln das manchmal sind – aber das geht eben nicht anders, wenn schwierige Arbeiterfäuste sie aufstellen, an denen Asphalt, Erde, Znü nibrot und Bier kleben.

Auf diesen Tafeln ist ein Männlein abgebildet, das mit Hilfe einer Schaufel von einem großen Haufen vor sich etwas auf einen kleineren Haufen hinter sich zu befördern sich anschickt. Diese Tafeln bedeuten: «Achtung – hier wird gearbeitet!» Böse Menschen behaupten, sie gäben auch ganz treffend die Art der Arbeit wider, die beim Straßenaufreißen geleistet wird. Wenn das Männlein dann alles vom großen Haufen auf den kleinen Haufen geschaufelt hat, so daß der kleine Haufen zum großen Haufen geworden und der große Haufen überhaupt verschwunden ist, so kommen (sagen sie) andere Männlein gegangen, die vom großen Haufen mit Hilfe einer Schaufel alles wieder wegschaufeln, und zwar dorthin, wo früher der große Haufen war, jetzt aber gar nichts mehr ist, so daß dort nun wiederum ein kleiner Haufen entsteht, auf den sie das Zeug vom großen Haufen

schaufeln, so daß aus dem neuen kleinen Haufen bald ein großer Haufen wird, während aus dem großen Haufen erst ein kleiner Haufen und dann gelegentlich einmal gar nichts mehr wird. Worauf dann die ersten Männlein wieder kommen, und das ganze Spiel wiederholt wird. Diese Erklärung ist vielleicht etwas verwickelt, aber sie ist noch immer einfacher zu verstehen als das Durcheinander, das beim Straßenaufreißen nach bürgerlicher Meinung in Basel zu herrschen pflegt.

Also etwas Entsprechendes sollte es auch auf geistigem Gebiete geben. Nicht die Haufen, sondern die Tafeln. Ein Signal «Vorsicht – hier wird gedichtet!» sollte man dort aufstellen können, wo Poeten am Werk sind. Es wäre gar nicht schwer zu erfinden. Man könnte zum Beispiel ein Männlein drauf malen, das vor sich einen großen Haufen Papier hat, den es mit Hilfe eines Schreibgriffels blattweise veredelt und dann in einen Papierkorb hinter sich befördert. Dieser Gedanke ist mir nicht etwa bei der Lektüre moderner Lyrik gekommen. Sondern beim Durchblättern der Basler Tageszeitungen und Werbeprospekte, auf deren Papier die Blüte zeitgenössischer Reklamentexte die Produkte ihres Geistes vors Publikum werfen.

Erst heute früh steckte wieder so ein Prospekt im Briefkasten, der mir, einem wetterharten Junggesellen, den Kauf von Gegenständen ans Herz legte, welche die Vertreterinnen unseres zarten Geschlechtes so unwiderstehlich machen. Es scheint, daß man solche Gegen-

stände nicht mehr an die Frau bringen kann, ohne daß man ihnen zuvor Namen gibt. Drum heißen sie. Zum Beispiel Loretta PSL, was man nicht in Anwesenheit einer temperamentvollen Katze aussprechen darf, sonst springt sie einem ins Gesicht. Oder Odette. Oder so. Jedoch nicht Walküre. Oder Eulalia. Seltsam.

Vor einiger Zeit konnte man in der Presse lesen, daß eine große Basler Firma auf den Gedanken gekommen ist, eine Tomatensauce für Teigwaren zu fabrizieren. So eine Sauce nennt sich natürlich auf Italienisch Sugo. Und man las: «Sugo Bums ist Sugo vom Metzger!» Also was mich anbetrifft – mir ist also dann Sugo von Tomaten schon wesentlich lieber.

In meiner Sammlung liegt des weiteren ein Inserat, das sich an Damen der Konfektionsgröße 44 bis 50 wendet. Unerhört fern ist es mir, etwas gegen die Inhaberinnen dieser Größen zu sagen. Ganz im Gegenteil. Wer sie besitzt, diese Größen, gibt damit kund oder läßt vermuten, daß sie eine gute Küche nicht nur liebt, sondern auch ißt. Und das spricht für guten Charakter. «Laßt Damen Größe 50 um mich sein!» sagt ja schon Shakespeare. Wenn man sich mit Damen Größe 50 umgibt, hat das übrigens noch den Vorteil, daß man dann, um völlig umgeben zu sein, nicht so viele Damen benötigt, als wenn man etwa Damen Größe 36 nimmt. Beim heutigen Mangel an qualifiziertem Personal spielt das eine Rolle.

Doch zurück zu unserem Inserat. Es möchte den Damen von Größe 44 bis 50 jene entzückenden Fähnlein verkaufen, die heute Mode sind. Es sind zwar vielleicht weniger Fähnlein als Banner, aber das spielt hier keine Rolle. Es kommt nicht auf die Hektare an, sondern auf den Geist, der sie beseelt. Das betreffende Geschäft hat nun also seinen Poeten, genannt Texter, ans Elektrisch angeschlossen und auf «Vollampf voraus» gestellt. Und der Dichter hat von sich gegeben: «Für Damen der Größen 44 bis 50 lohnt sich der Katzensprung zu unserem Geschäft.»

Man muß sich das, bitte, vorstellen. Da wandelt also eine Dame (Größe 50) durch Basels Innerstadt. Der arglose Beobachter, der ihr mit dem Blicke folgt, ahnt nichts Böses. Sie wandelt. Aber aufs Mal, gerade als sie an einer gewissen Seitengasse angekommen ist, passieren Dinge. Sie duckt sich, sie geht tief in die Hinterbeine, sie peitscht den Boden mit der Pelzboa, mit einem schmetternden «Miau!!!» setzt sie zum Sprunge an – und schwupp ist

sie davongegumpft. Dorthin, wohin ein Katzensprung sich lohnt. Vermutlich geht sie vor der Ladentür elegant nieder. Ob auf alle Viere, ist aus dem Inserat nicht ersichtlich. Wenn also in nächster Zeit dort solche extraordinäre Dinge geschehen, dann ist der Inseratendichter daran schuld. Man darf sich nicht wundern.

Auch Bankhäuser haben neuerdings ihre vollautomatischen Hauspoeten. Einer von ihnen ließ kürzlich von einem Zeichner ein Bild entwerfen, worauf ein Elefant abgemalt war, samt einem Maharadscha auf dem Rücken. Drunter schrieb der Bankpoet: «Auch wer nicht auf Elefanten reist, wird bei uns gut bedient.» Ist das nicht außerordentlich beruhigend? Seit wir dieses Inserat gelesen haben, wissen wir, daß wir uns nicht erst im Zolli einen Elefanten ausleihen müssen, wenn wir auf jener Basler Bank für eine Distel (ehedem Pestalozzi genannt) französische Franken kaufen wollen, damit wir im Elsaß das Basler Bier trinken können, wo es fünf Rappen billiger ist als in Basel. Nein. Wir brauchen den Elefanten nicht. Wir werden auf jener Bank auch gut bedient, wenn wir per Velo in die Schalterhalle gefahren kommen. Oder vielleicht sogar, wenn wir zu Fuß erscheinen. Wer weiß? Daß jenes Inserat eine penetrante Ähnlichkeit mit Inseraten eines amerikanischen Unternehmens hat, tut übrigens gar nichts. Banken pflegen ja auch sonsthin Geschäfte mit fremdem Eigentum zu machen ...

Daß man Elefanten nicht in Porzellanläden mitnimmt, hat sich herumgesprochen. Es wäre auch sinnlos, es zu tun, denn was kann ein Elefant mit Porzellan anfangen? Ein einziges Rüeblli ist ihm lieber als ein Meißner Service für 24 Personen. Aber auch mit dem Porzellan treiben Reklamepoeten ihre losen Scherze. Ein großes Basler Warenhaus inserierte zum Beispiel: «Wir verschleudern jetzt Porzellan!» Ich wollte mir das unter gar keinen Umständen entgehen lassen. Ich höre zu den Leuten, die ein Heidenvergnügen daran haben, wenn es schärbelet. Vorausgesetzt, daß es nicht meine eigenen Teller sind. Ich ging drumsofort in jenes Warenhaus, in die Porzellanetage. Aber es war nichts. Keine Rede von Scherben. Niemand warf Suppenteller herum, oder glasierte Panther für aufs Klavier, oder japanische Tee-Tassen aus Hongkong, oder Kaffeekacheln mit dem Matterhorn aus Japan. Niemand. Es ist einfach nicht recht, wie die großen Firmen es mit uns harmlosen Leuten glauben treiben zu dürfen. Finden Sie nicht auch?